



■ Pflegeheim Praunheim Stadtbereich Nord/Ost

Alte Praunheim 48
60488 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 299 80 7 - 710
Fax 069 / 299 80 7 - 744
Email juergen.anstoetz@frankfurter-verband.de
Internet www.Frankfurter-Verband.de

Leitung Jürgen Anstötz

Träger Frankfurter Verband für Alten- und
Behindertenhilfe e.V.

Clown Albert erweckt bei desorientierten Heimbewohnern einen Blick, ein Lächeln ...

„Wer hier arbeitet, muss eine robuste Psyche besitzen; ein Pflegeheim für alte Menschen ist nichts zur Erbauung. Wer hier lebt, muss hier leben. Er braucht Pflege rund um die Uhr und im Notfall schnell eine Fachkraft.“ Pflegeheime seien kein Ort, an dem man einen Clown vermute, so Ulrich Fey, der über mehrere Jahre im Pflegeheim Praunheim des Frankfurter Verbandes für Alten- und Behindertenhilfe e.V. in dieser Rolle im Rhythmus von zwei Wochen auftrat und besonders Menschen zu erreichen suchte, die desorientiert sind.

Mit Finanzmitteln des Frankfurter Sofortprogramms, das von der Stadtverordnetenversammlung 1999 beschlossen wurde, können Altenpflegeheime seit 2001 für eine Verbesserung der psychosozialen Betreuung ihrer zum Teil sehr schwer an Demenz erkrankten Bewohner sorgen, so dass diese noch ab und an einen Zugang zu ihrer sozialen Umwelt finden. Im Haus in Praunheim wurden mehrere Projekte im Sofortprogrammrahmen umgesetzt, um die Bewohner ein Stück weit aus ihrer Isolation zu locken. Wie das gelingen kann, formuliert Ulrich Fey in einer spannenden Beschreibung aus distanzierter Perspektive. Die dabei erwähnten Namen sind erfunden.

Und hier der Text über Clown Albert von der Person verfasst, die sich hinter Albert verbirgt!

Frau Bauer fehlt. Sie ist gestorben. Ihre letzten Tage, ja Wochen, waren eine Qual für sie, ihre Tochter, ihren Schwiegersohn und für die Pflegekräfte. Demenz im Endstadium: Aktion, Apathie und Aggressivität wechselten in unberechenbarem Rhythmus. Für Clown Albert hatte sie nur einen kurzen Blick und ein Lächeln. Damit deutete die früher so kultivierte Frau eine Art Erinnerung an.

Frau Bauer gehörte zu den Bewohnern, die Clown Albert

an seinem ersten Arbeitstag im Pflegeheim Frankfurt-Praunheim erlebten. Die zierliche Frau saß wie sonst auch auf dem wuchtigen Sofa - altdeutsche Eiche, großes Blumenmuster - im Aufenthaltsraum des ersten Stocks. Die beiden Sessel neben ihr waren wie immer belegt von Frau Peschel, links, und Frau Bracke, rechts. In der Mitte der passende wuchtige Tisch mit den gedrechselten Beinen. So oder ähnlich wird auch das Wohnzimmer der Damen ausgesehen haben, als sie noch ihrer Sinne mächtig waren.

„Guten Tag.“ Keine Reaktion. Auch wenn häufiger in diesem Haus ein Clown im Wohnbereich erscheint. Alle

drei starren unbeteiligt ins Leere. Albert geht auf die Damen zu, begrüßt jede mit einem Händedruck. Das ist wichtig, denn Gesichtsfeld und Aufmerksamkeit nach außen sind bei Demenzkranken - je nach Stadium - stark eingeschränkt. „Ich habe ihnen etwas mitgebracht.“ Aus seiner Westentasche fingert der Clown eine Miniaturdrehorgel heraus und stellt sie auf den Tisch. Leise, aber für die Damen hörbar, ertönt „Hänschen klein, ging allein“. Reaktion: keine. Nachdem das Lied verklungen ist, schaut Albert die Damen an, manche erwidert den Blick. Dann verabschiedet er sich von jeder einzeln. Das klappt, sogar ein zartes Lächeln bekommt er mit auf den Weg. „In zwei Wochen komme ich wieder.“ Ob sie wissen, was „in zwei Wochen“ bedeutet?

Es gibt einfachere Arbeitsplätze für einen Clown, vielleicht gibt es keinen schwierigeren. Im Pflegeheim, wo Stagnation schon Fortschritt bedeutet, muss er die Reaktion des Publikums bisweilen mit dem Mikroskop suchen. So wie bei Frau Schweitzer. Frau Schweitzer lebt in einer sehr kleinen Welt: zwei Meter lang, neunzig Zentimeter breit, mit Hügeln aus Lagerungskissen und jede Woche mindestens einmal mit weißem Tuch frisch bezogen. Frau Schweitzer kann sich kaum bewegen, nur ihre Oberlippe zittert fast ohne Unterlass. Ihre Kommunikation findet kaum über Sprechen, mehr über Laute statt. „Ja“ bringt Frau Schweitzer hervor. „Ännchen von Tharau“, das Lieblingslied vieler alter Damen, möchte sie hören. Albert kniet mit einem Bein vor ihrem Bett, um sie besser zu sehen und besser gehört zu werden. „Ännchen von Tharau ist die mir gefällt...“. Zweite Strophe? „Ja“. „Ännchen von Tharau...“ Kaum merklich beruhigt sich Frau Schweitzers Oberlippe. Bis zum Ende der vierten Strophe zittert sie nicht mehr. Der bedeutendste Erfolg an diesem Arbeitstag.

Demenzkranke Menschen sind zwar in Gedächtnis und Kommunikation mehr und mehr eingeschränkt, doch Gefühle empfinden sie nach wie vor. Diese kombiniert mit Erinnerung an vergangene Zeiten - je länger her, desto besser die Erinnerung - sind oft der beste, häufig der einzige Zugang. Genau das leistet ein Clown, der keinen anderen Auftrag besitzt, als zu berühren. Vor allem mit Musik, mit alten Volksliedern.

Etwa ein halbes Jahr lang besucht nun Albert schon Frau Bauer und ihre Sitznachbarinnen. Dank Liedern und Tuchjonglagen hat sich ihre Skepsis allmählich gelegt.

Eines Montags geschieht dann etwas völlig Neues. Auf einmal ruft Frau Bauer: „Nein, was für eine schöne rote Nase, wie putzig.“ Sie freut sich so, dass sie den Clown zu sich herabzieht und auf die Wange küsst. „Nein, wie putzig.“ Die rote Nase stellt lange Zeit die wichtigste Verbindung zwischen den beiden dar. Ansonsten bleibt Frau Bauers Position stets unverändert: Sie allein auf dem viel zu großen Sofa, Frau Peschel links auf dem Sessel, Frau Bracke rechts. Bewegung findet hier allenfalls im Kleinen statt. Manchmal nicht einmal das.

„Bitte, sie wünschen?“ Frau Harkenreuth empfängt den Clown wie den Hausmeister, der eine Glühbirne austauschen möchte. Anfangs hatte die Person hinter Albert diese groteske Normalität irritiert. Dann kam der Ausweg wie von selbst. „Mein Name ist Albert, ich wollte gerne mal nach dem Rechten sehen.“ „Bitte.“ Der Clown sucht aufmerksam den Boden rechts von Frau Harkenreuths Rollstuhl ab. „Rechts ist alles in Ordnung, darf ich auch mal nach dem Linken sehen?“ „Bitte.“ Gleiche Prozedur links. „Links ist auch alles in Ordnung, dann kann ich ja wieder gehen.“ Frau Harkenreuth nickt, Ende des Besuchs.



Clown Albert aktiv während des Sommerfests in Praunheim.

Niemand muss den Clown empfangen, muss sich freuen oder gar lachen. Niemand muss etwas tun, leisten oder beweisen. Das gilt bis zuletzt. Der Tod ist fester Bestand-



teil des Alltags im Altenheim. „Wenn ich dann noch lebe“, hört Albert immer wieder, wenn er sich mit den Worten verabschiedet, bis in zwei Wochen. „Wenn Sie nicht mehr leben, winke ich Ihnen, irgendwie werden Sie das schon merken.“ Schwer wird es besonders, wenn die Bewohner lange in der Grauzone zwischen Leben und Tod bleiben: Keine Kommunikation, keine Reaktion, keine sichtbare Emotion. Da stößt auch ein Clown an seine Grenzen.

Die Arbeit des clownesken Einzelgängers kann aber auch ganz leicht sein. Wenn er von weitem schon mit lautem „Hallo Clown“ begrüßt wird, wenn sein Winken vom Türrahmen aus von einem Teil der Dementengruppe wahrgenommen und erwidert wird. Oder Herr Rumel mit tränenfeuchten Augen sagt: „Ich freu mich so, dass Du da

bist. Ich hab’ Dich so lieb wie die Gitti.“ Gitti heißt seine Frau. Spätestens dann spüre ich, ein Alten- und Pflegeheim ist ein wunderbarer Arbeitsplatz für einen Clown.

Der Autor arbeitet als Clown im Pflegeheim Frankfurt Praunheim und im Victor-Gollancz-Haus – interkulturelles Zentrum in Frankfurt-Sossenheim.

Text: Ulrich Fey

Journalistische Begleitung: Beate Glinski-Krause

Mit freundlicher Unterstützung von:

Dr. Bodo Sponholz-Stiftung